

gibt sie ihm ganz gleichgültig die Brust, gießt ihm aber auch in natura den Wein ein. Der Wein ist eine Hauptmedicin der Wöchnerinnen, und jedweder Krankheit der Erwachsenen, wie der kleinsten Kinder. Der steyerische Slave ist in den Weingegenden dem Trunk ergeben, . . . oder liebt es doch, an Sonn- und Feiertagen und bei andern Festen, mitunter auch religiösen Anlässen, deren Zahl übrigens größer, als bei den Deutschen ist, sich für gehabte Entbehrungen zu entschädigen. Dann werden geistige Getränke, mitunter auch Branntwein, im Uebermaße genossen. In der Tanzlust kennt man keine Schranken; Zank und Schlägereien begleiten fast jedes öffentliche Vergnügen, und hinter dem Bacchus geht erst die Venus einher.“

Genug. Die Schuld Oesterreichs gegen seine Cretinen und Blödsinnigen ist so riesengroß, daß es unerklärlich erscheinen muß, wie ein christlicher Staat und die christliche Kirche Jahrhundert auf Jahrhundert so furchtbare Sünden der Lieblosigkeit auf ihr Gewissen laden konnten. „Wer je“, so mußte die k. k. Gesellschaft der Aerzte noch vor einem Jahr ihrem Ministerium des Innern zurufen, „wer je die Ursprungsstätten des Cretinismus durchwandert, wer die Entartung des Menschengeschlechts in seinem scheußlichsten Bilde gesehen hat, noch mehr aber, wer die körperliche, geistige und sittliche Verkommenheit der ganzen Bevölkerung in solchen Gegenden in seinem Gemüthe erwägt; der vermag es kaum zu begreifen, warum ein so namenloses Elend, das seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht fortwuchert, erst in neuester Zeit die ernstere Beachtung der Regierungen gefunden hat!“

2) Die Abtragung der Schuld — die Regierung — die Stände — die Anstalt auf Schloß Liesing bei Wien. — Wie möchte ich wünschen, daß ich meinen Lesern sagen könnte: Oesterreich hat in neuester Zeit endlich angefangen, seine Augen mit ernster Liebe auf jene Unglücklichen hinzuwenden! Aber das vermag ich nicht. Alles, was ich über die Fürsorge der Cretinen in Oesterreich zu berichten habe, macht die Schuld Oesterreichs nur noch größer.

In dem Berichte, der über die erwähnte Untersuchung in

Steiermark veröffentlicht wurde, heißt es: „Der ehemalige Direktor des Pesther Blindeninstitutes, welcher unsere Provinz nach allen Seiten hin bereiste, sammelte Materialien zu einem Entwurfe für die Gründung einer Heilanstalt für Cretinismus nach dem Vorbilde des schweizerischen Abendberges. Der Erzherzog Johann nimmt den lebhaftesten Antheil an der Idee einer solchen Anstalt, und die Landstände, welche schon so große Summen für nützliche Unternehmungen aufgewendet haben, bieten auch für diesen Fall die goldgefüllte Hand!“ Das sind freilich schöne Worte, aber leider auch nur Worte; die Liebe mit der That und Wahrheit fehlt. Die goldgefüllten Hände haben sich leider noch nicht aufgethan! —

In der Plenarversammlung des Doctorencollegiums zu Wien im J. 1852 zeigte Regierungsrath Dr. Knolz, der schon 1829 seine Feder für die Cretinen hatte thätig sein lassen, mit eindringenden Worten die absolute Nothwendigkeit, daß der Staat nicht nur eine weit thätigere Theilnahme an den von Privaten gegründeten Anstalten bezeuge, sondern daß er selbst öffentliche Cretinenhäuser errichtete, in welchen die Unglücklichen Unterhalt, Pflege und Schutz gegen rohe Mißhandlung finden.

Aber seine Worte sind vergeblich geredet, vergeblich gedruckt.

Im folgenden Jahre (1853) besuchte der Pädiatruer Dr. Mauthner aus Wien die Säger'sche Anstalt in Berlin. Er interessirte sich so für dieselbe, und ward durch die dort erzielten Resultate so befriedigt, daß er, wie die Berliner Centralzeitung berichtete, den Entschluß gefaßt hatte, in Wien eine ähnliche Anstalt anzuregen. Ach! tausend gute Entschlüsse retten nicht einen Cretin!

Wieder zwei Jahre später (1855) erschien das oft angeführte Buch des Prager Irrenarztes Dr. Köstl: „Der endemische Cretinismus als Gegenstand der öffentlichen Fürsorge. Denkschrift an Se. Excellenz den Minister des Innern, Dr. Alex. von Bach.“ Dieser ist nach den Worten der Widmung der Erste unter den österreichischen Staatsmännern, der den Cretinismus der weiten und schönen Alpenländer der Beachtung würdig gefunden. Und worin besteht die Beachtung? Bei Ge-

legenheit der Bereifung der Steyermark hat er als der erste das „große“ Wort gesprochen: „daß es doch möglich wäre, daß etwas gegen das Uebel geschähe!“ Auf dieses Wort des Ministers baut Köstl die Rettung der Cretinen, indem er die Widmung mit den Worten schließt: „Die Wohlthat der Verringerung, Verhütung und Ausrottung dieses Uebels aus Volk und Land ist eine unermessliche, und sichert dem hohen Sprecher jenes ersten, großen Wortes ein menschheitliches Verdienst, Unsterblichkeit zu. Es sei mir demnach gestattet, Euer Excellenz als demjenigen zu begrüßen, über den der Segen der Menschheit kommen, den eine muntere und sinnige Nachkommenschaft gesegneter Alpenthäler Oesterreichs, jetzt menschenleer und traurig öde, mit Schilf und Raß begraben, in dankbar ewigem Andenken behalten wird.“ Köstl hat in seiner Denkschrift Alles gethan, um dem Minister jenes Wort in's Gewissen zu drücken, damit es zur That werde. Mit einem hohen sittlichen Ernste schildert er jenes „scheußlichste aller menschlichen Gebrechen, welches die Bewohner der schönsten Alpengauen bedrängt und aufzureiben droht, das die Gesellschaft entsittlicht, und der gesammten Einwohnerschaft das Siegel der Entartung aufdrückt.“ Mit edler Wahrheitsliebe gemahnt er die Staatsregierung an ihre heilige Verpflichtung, hier zu helfen, zeigt aber auch mit inniger Liebe für seine Schützlinge, und mit umfassender Kenntniß des Gegenstandes, was für die Heilung und Bildung der Einzelnen, und zur Verhütung, Hemmung und Ausrottung des Uebels im Ganzen geschehen müsse. —

Noch in demselben Jahre drang von anderer Seite her ein lauter Hülfseruf für die Cretinen in das Ministerium des Innern. In der Sitzung der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien am 21. Dezember 1855 trug der Primararzt Dr. Heller ein Gesuch an das Ministerium des Innern vor um Errichtung von Cretinenanstalten im österreichischen Kaiserstaate. Unter dem 25. Februar 1856 gab der Vorstand der Gesellschaft das Gesuch in Druck. Es ist ein edles, männliches Wort. Das Ministerium wird daran erinnert, daß jede Klasse der Gesellschaft vom Staate geschützt und geliebt werde, daß die Fürsorge desselben sogar die Verbrecher nicht verlasse; nur eine Klasse,

die eines Hülfesrufs nicht einmal fähig sei, die Tausende und abermal Tausende jener unglücklichen Cretinen, die in thierischem Stumpfsinn ihr Leben verdämmerten, habe keine Beachtung gefunden. Es erinnert an die furchtbare Thatsache, daß die Größe des Unglücks nicht einmal annähernd bekannt sei, daß es an allen Nachweisen fehle, wie viele solcher unglücklichen Geschöpfe in den Thälern Oberösterreichs, Salzburgs, Kärnthens, Tirols, der böhmischen Berge, der Karpathen und Siebenbürgens, und im Ueberschwemmungsgebiet der großen Ströme elend verschmachteteten.

Es spricht endlich die Bitte aus, „daß in den vom Cretinismus heimgesuchten Kronländern eine Zählung der Cretins auf amtlichem Wege vorgenommen werde!“ um sodann Heil- und Pflegeanstalten für Cretinen zu errichten, durch welche die Theilnahme aller Aerzte und vor allem der Bevölkerung angeregt und wach erhalten werden könne. —

Was hat der Minister des Innern, der Sprecher jenes ersten großen Wortes, auf diesen doppelten Hülfesruf gethan, Dr. Köstl's Hoffnung in Erfüllung zu bringen, sich ein menschheitliches Verdienst, Unsterblichkeit zu sichern? Ich bin im Stande, aus sicherster Quelle Alles bis auf diesen Tag Geschehene anzugeben. Der Minister hat sich die Mühe genommen, das ihm von Köstl übersandte Manuscript ganz durchzulesen. In Folge dessen äußerte er den Wunsch, daß sich, vorläufig in Steyermark, ein Verein zur Gründung einer Anstalt für Cretinen bilden möchte, welchem er allen seinen Schutz, und seine werththätige Liebe zusichere. Um die Bevölkerung zu einem solchen Verein empfänglich zu machen, ließ er das Manuscript als „Staatschrift“ veröffentlichen, sendete an sämtliche Statthaltereien der Kronländer Exemplare derselben, und empfahl die Verbreitung der Schrift an die untergebenen Districte. Das ist aber auch Alles, was geschehen ist, wahrlich, bei solcher drängenden, riesengroßen Noth zum Entsetzen wenig! Die Regierung macht nicht nur keine Miene zu „radikaler“ Abhülfe des Leidens, sondern nicht einmal zur Errichtung einer kleinen Anstalt, in der ein Paar Unglückliche aus thierischer Ver-

dämpfung gerettet würden. Ja selbst die Größe der Noth sucht man noch nicht einmal genau kennen zu lernen: es sind noch keine Anstalten getroffen zu einer topographisch-statistischen Untersuchung des Cretinismus in Oesterreich. Auch von der Zukunft weiß ich keine andere Aussicht zu geben, als die mir gemachte Hoffnung: „Wenn es dem Minister gegönnt sein wird, darauf sein Augenmerk zu richten, wird er es sicherlich thun; gegenwärtig sind es wichtige, innerliche Organisirungen, die ihn beschäftigen müssen!“ Ach, ihr Jammergestalten! nachdem man Jahrhunderte lang euch in eurem Elend hat liegen lassen, entschuldigt man heute noch die Lieblosigkeit gegen euch damit, daß man Wichtigeres zu thun habe!

Das ist die Liebe der Regierung zu ihren Cretinen; die Liebe der einzelnen Stände wiegt nicht schwerer. Freilich wird mir von dort geschrieben: „Die Stände Steyermarks sind beispiellos human; und haben vor Decennien schon den Cretinismus selbst zur Sprache gebracht.“ Leider ist nur in allen Decennien bis heute die humane Sprache nicht zur humanen That geworden, von den Ständen der andern Kronländer gar nicht zu reden.

Doch ist noch ein Mann in Steyermark, nach welchem wenigstens die Cretinen Steyermarks ihre Hände ausstrecken könnten; es ist der Erzherzog Johann. Dr. Köstl schreibt mir von ihm: „Ihm gebührt der Ruhm, daß er schon vor vielen Jahren diese Angelegenheit zu den Lieblingsaufgaben seines Lebens zählte.“ Gott lasse den edlen Fürsten nicht in's Grab steigen, bis er die Aufgabe seines Lebens gelöst hat. Aber Eile thut noth; denn seine Tage sind gezählt, und noch ist — nichts geschehen. —

Auch der Verein zur Gründung einer Anstalt, der nach v. Bach's Wunsche unter dem steyrischen Volke sich bilden sollte, wartet noch auf seine Geburtsstunde. —

Nach vielen brieflichen Nachforschungen habe ich endlich durch die Güte der Herren Dr. Knolz in Wien und Köstl in Prag von dem einzigen Privatunternehmen im ganzen, großen Oesterreich einige Kunde erhalten. Es ist dies

die Heilpflege und Erzieh-Anstalt für geisteschwache Kinder, Anfangs zu Baden, jetzt auf Schloß Liesing bei Wien,

die vor einiger Zeit von dem Pädagogen Dr. Georgens mit Genehmigung der N. O. Statthaltereı eröffnet wurde. Es werden geisteschwache Kinder beiderlei Geschlechts von 3 — 12 Jahren aufgenommen, deren ärztliche Behandlung ein in der Anstalt wohnender Arzt besorgt. Der Direktor, der schon früher seit einer Reihe von Jahren „selbst bei stumpfsinnigen und geistig verkommenen Kindern dadurch überraschende Ergebnisse erzielt hatte, daß er dem Leben eines jeden Kindes durch die Befung seiner ihm eigenartigen Anlagen und die daraus hervorgehende, freie Thätigkeitsäußerung den Weg zu einer fröhlichen und gesunden Entfaltung bahnte“, hat es sich jetzt zur Aufgabe gesetzt, „jedes Kind nach seiner besondern Natur aufzufassen, und auf dem ihm allein entsprechenden Wege des freien sich Auslebens zur Heilung und neuen Lebenskräftigung zu führen.“

Die Räumlichkeiten des Schlosses Liesing könnten zweihundert Zöglinge fassen; indeß „ist einstweilen die Zahl derselben noch eine kleine. Die Abtheilung der Kranken beschränkt sich jetzt nur auf zwei, die zu Anfang März d. J. eingetreten sind. Zu Ostern sind sechs neue Zöglinge angemeldet. Die Abtheilung der Genesenen und Gesunden zählt gegenwärtig sieben Mitglieder.“ Die Anstalt ist nur für Kinder sehr reicher Eltern, da das jährliche Pflegegeld 600 fl. C. M. beträgt. Für die aus dem Mittelstande und besonders aus den armen Familien, die der Barmherzigkeit am meisten bedürften, streckt sich im ganzen Reich noch keine helfende Hand aus.

Man sollte meinen, Oesterreich könnte unter der riesengroßen Schuld gegen seine Cretinen und Blöden nicht eine Stunde frei aufathmen!

II. Württemberg.

Als im J. 1841 auf Anordnung der Königl. Regierung der sachkundige Oberamtsarzt Dr. Rösch eine Untersuchung